

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Cölestine Detrimont

[urn:nbn:de:bsz:31-156991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-156991)

nicht einmal von der Arbeit heimgeliehet; so mußte sie in banger Erwartung in der öden, kalten, düstern Stube mehrere Stunden lang allein harren. Mit einbrechender Nacht flammte auf der dunklen Gasse manches Lichtlein auf, so manches glückliche Kind zog mit seinem Kürbis vorüber; aber keines hielt an Martina's Thüre still; keine Ruhme, kein Bote von ihr ließ sich sehen. Da riß dem armen kleinen Mädchen der Faden der Geduld. Ihr Entschluß war gefaßt; sie wollte selbst zur Ruhme eilen. Flinke Füße sind rasch zur Stelle; aber ach! als sie athemlos am Ziele anlangte, fand sie die Thüre fest verschlossen. Alles Klopfen, alles Rufen war vergebens; kein Lichtschimmer bligte durch den Fensterladen, kein Laut ließ sich vernehmen. Die Ruhme hatte also ihr Versprechen vergessen! So eine Täuschung ist bitter für ein Kinderherz. Die jungen Herzen sind ja noch nicht in der Schule des Lebens erzogen worden, wo man noch etwas viel Schwereres lernen muß, als das A, B, C und das Einmal Eins. Ach ja, die ersten Worte in dem Kapitel „getäuschte Hoffnungen“ sind sehr schwer zu buchstabiren. Die armen Kinder müssen diese bittere Lektion früher studiren, als die reichen. Auch Martina hatte heute noch am späten Abend die Anfangsgründe dieses Kapitels zu kosten bekommen. Traurig ging sie von dannen und hinter den singenden Kindern her, schloß sich hie und da einem Zuge an und versuchte in das Martinslied einzufimmen. Aber die sonst so helle Stimme hatte heute gar keinen Klang; wer kann auch singen ohne frohen Muth und heitern Sinn? Wenn sich hie und da eine Thüre öffnete und Aepfel oder Nüsse in den lustigen Schwarm flogen, hoffte Martina auch etwas zu erhaschen, aber vergebens! Die Mädchen drängten, die Knaben pufften nach allen Seiten hin, so, daß sie endlich froh sein mußte, dem Tumulte mit leeren Händen glücklich zu entkommen.

Ermüdet setzte sich Martina auf einen Stein und weinte bitterlich. Aber das Herz wurde ihr leichter dabei. Plötzlich fiel es ihr ein, was ihre Ruhme gesagt hatte, sie solle stets in ihren Leiden den heiligen Martinus zum Fürbitter erwählen. Sie hatte es bisher noch nie gethan, denn sie hatte kein Leiden gefühlt. Jetzt sah sie im Geiste die milden Augen der Ruhme auf sie gerichtet und hörte ihre Worte: „Das bleibt auch nicht aus; dann aber denk' daran!“ — Da zuckte es durch ihr trauriges Herz mit einem Hoffnungsstrahle. Diese Stunde war da. — Sogleich eilte sie fort, immer fort durch die engen, sich kreuzenden Gassen, bis sie vor der Kirche von „Groß-Martin“ stand. Wie feierlich, wie erhaben ruhte das Gebäude im Scheine der Sterne; wie schlank ragten die Thürme zum Himmel empor; wie mächtig wölbte sich das Portal; wie ehrfurchtgebietend erschien ihr die Gestalt des Heiligen. Unwillkürlich sagte sie die Worte, welche sie auf dem Wege hieher unzählige Male geklüstert hatte, mit lauter Stimme: „Heiliger Martin, mein Schutzpatron im Himmel, gedenke mein!“ — Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, als ein Glanz am Fuße des Standbildes ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Rasch, aber an allen Gliedern zitternd, sprang sie hinzu! — da stand wahrhaftig ein glänzender Kürbis und darauf lieblich schimmernd ihr eigener Name: wahrhaftig — Tauf- und Zuname zugleich! — War Martina's Schreck oder ihre Freude größer? Da es ihr aber nicht an Muth gebrach, so faßte sie, mit einem lauten Dankgebete begleitet, die schöne Gabe und mischte sich nun fröhlich unter die Schaaren. Hei! wie lustig klang jetzt ihre Stimme! wie viele Aepfel und Nüsse sammelte sie in ihre Schürze; denn jetzt griff sie tüchtig mit zu; Muth und Freude machen immer behender, wie Traurigkeit und Zögern ungeschickt und linksch. Als endlich der allgemeine Jubel verrauscht war, trat auch Martina den Heimweg an und hüpfte mit freudestrahlendem Gesicht in die Stube der Eltern, wo sie auch die Ruhme zugegen und den Tisch

gedeckt fand. — In diesem Augenblicke dämmerte wohl ein Gedanke durch ihr Köpflein und es kam ihr ein Zweifel, ob auch der heilige Martinus selber ihr das Geschenk gegeben habe. Aber die Ruhme grüßte lächelnd und sagte: „Hast du auch den Martins-Abend gefeiert?“ — Dann mußte die Kleine Alles, wie es gekommen war, erzählen und als sie am Schlusse stotternd bemerkte: sie wisse freilich nicht, ob der Kürbis vom heiligen Martin selber komme — fiel ihr die Ruhme in's Wort, daß es immer gewiß sei: ihr kindliches Vertrauen, welches sie zu „Groß-Martin“ geführt, habe ihr dazu verholfen. —

Später, als Martina größer geworden, wurde ihr wohl die ganze Sache so klar, wie sie meinen lieben Lesern ist; aber ihr Vertrauen zu ihrem lieben Namenspatron blieb in ihrem Herzen zurück. Sie kam mit der Zeit zu Geld und Ansehen. In jedem Jahre veranstaltete sie am Martins-Abende eine Feier, auf die der Heilige vom Himmel herab mit Freuden blicken konnte. Die ärmsten Kinder der Nachbarschaft versammelten sich an jenem Abende in ihrem Hause, wo schon für Jedes ein Kürbis mit einem Lichtlein bereit stand; auch Aepfel und Nüsse gab es im Ueberflusse. Dann zogen sie alle zuerst nach „Groß-Martin“ und dann unter die lustige Schaar. Hernach erwartete sie im Hause ihrer Wohlthäterin auf reinlich gedeckter Tafel die Martinsgans, unter kindlicher Luft und unschuldiger Freude wurde das Fest beschloffen. Also war Martina stets des Spruches eingedenk, dessen Wahrheit ihr Schutzpatron selbst erfahren hatte: „Was du dem geringsten deiner Brüder thuest, das hast du mir gethan.“

Cölestine Detrimont.

Es gibt Helden, die auf dem Schlachtfelde, wenn die Kanonen donnern und die Kugeln saufen, ihr Leben muthig in die Schanze schlagen, um vielleicht ihren Brüdern die Freiheit zu erkämpfen; wir bewundern sie und schmücken sie mit der Bürgerkrone; allein des Verdienstes Lorbeerkranz gebührt nicht minder den Helden und Heldinnen, die selbstaufopfernd am Krankenbette bei ansteckenden Seuchen ihr Leben in die Schanze schlagen, um Anderer Leben zu retten. Neben den Statuen, die man den siegreichen Kriegern errichtet, setzt ihnen das Volk unvergängliche Denkmale in seinem Herzen, und ihre Namen bleiben ewig geschrieben in dem Buche des Lebens.

Eine solche Heldin war auch Cölestine Detrimont. Es war im Jahr 1855, daß in dem kleinen Städtchen Saint-Remi, unweit Dieppe, ein ansteckendes Nervenfieber, eine Art Typhus, in einem Hause, man weiß nicht wie, sich einnistete, das eine arme Familie von elf Personen bewohnte. In sechs Tagen waren die Großmutter und zwei ihrer Enkel demselben erlegen. Einen Monat später starb die Mutter und zwei andere ihrer Kinder folgten ihr in einem Zwischenraum von acht Tagen. Jakob Basselin, das Haupt dieser unglücklichen Familie, blieb allein zurück mit vier Kindern — und alle Fünf waren bereits ergriffen von der furchtbaren Krankheit, die unter ihren Augen schon sechs Familienglieder verschlungen hatte.

Abgeschreckt von so vielen plötzlichen Todesfällen, die so reizend schnell aufeinander gefolgt waren, wagten Eltern, Freunde und Nachbarn nicht mehr, sich Basselin und seinen Kindern zu nähern; von Allen verlassen, schienen sie verurtheilt zu sein, ohne Hoffnung auf Hilfe untergehen zu müssen. „Wir wollen uns nicht den Tod holen“, das war die Antwort Aller, welche die Behörde des Orts aufforderte, den Unglücklichen irgend eine Erquickung zu bringen, irgend eine Sorge für sie zu übernehmen.

Da erfuhr Cölestine Detrimont, eine schon ältere Jung-

frau in einem benachbarten Orte, von dem Unglücke dieser Familie, welches zum allgemeinen Gespräch geworden war. Augenblicklich begab sich die Fremde zu der Stadtbehörde von Saint-Remi und erbot sich, den noch übriggebliebenen Gliedern dieser unglücklichen Familie den Beistand und die Pflege zu leisten, welche ihr von Verwandten und Freunden versagt worden war. Die Behörden nahmen mit Freuden das Anerbieten an, allein sie glaubten der Fremden nicht verhehlen zu dürfen, welcher Gefahr sie sich aussetze. „Ich kenne die fünf Verlassenen nicht untergehen sehen; wenn man Gott dient und den Armen, da fürchtet man nicht den Tod.“ Nachdem sie auf allgemeines Andringen sich wenigstens mit einigen Präservativmitteln versehen hatte, ließ sie sich in das verpestete Haus einschließen, wo Basselin und seine vier Kinder bereits dem Tode nahe lagen. Eins dieser Kinder starb; Cölestine Detrimont mußte den Leichnam selbst in ein Tuch einwickeln



und denselben in den Hof des Hauses tragen, den einzigen Ort, von wo man wagte, die Leiche fortzuholen. Endlich aber hatte die unermüdet sorgende Pflegerin, unterstützt von Arzneien, die man ihr zugeschiekt, die unendliche Freude, Basselin und die übrigen drei Kinder dem sonst sichern Tode zu entreißen und so dem Leben wiedergegeben zu sehen.

Das edle Mädchen konnte sich kaum retten vor der dankbaren Bewunderung der ganzen Stadt; man beneidete sie um einen Heldennuth, den Keiner gehabt. Und jetzt erst erfuhr man, daß Cölestine Detrimont schon lange für zahlreiche Unglückliche ein rettender Engel gewesen und in ihrem kleinen Wirkungskreise sich einen reichen Schatz für den Himmel, einen Schatz seliger Erinnerung an edle Thaten gesammelt hatte. Fast zürnte sie, daß man sie aus ihrer Verborgenheit gezogen; sie konnte es aber doch nicht hindern, daß die französische Akademie ihr im Jahr 1856 den Tugendpreis der Monthyon-Stiftung zuerkannte.

St. Fridolin.

Zu den wunderbarsten Erscheinungen in der deutschen Kirchengeschichte zählen wir die Wirksamkeit der heiligenreichen Insel Irland. Wenn je, sieht hier der sinnige Mensch, wie der liebe Gott Kleines erwählt, um Großes zu vollbringen, wie Er gerne durch Geringes Gewaltiges gestaltet.

Irland, welchem im vierten Jahrhundert durch den wunderthätigen heiligen Patric die Leuchte des christlichen Glaubens angezündet ward, bedeckte rasch eine Menge von Klöstern und Mönchern. In den stillen Zellen derselben lebten die frommen Mönche

der Wissenschaft nicht allein, sie begeisterten sich auch zu heiligen Werken für das Heil der unsterblichen Seelen. Und nicht lange, nachdem St. Patric, der geliebte Apostel, dem Herrn seinen Geist übergeben, strömten aus den Klöstern, Mönstern und Schulen begeisterte Mönche aus, dem Himmel köstliche Eroberungen zu machen. Beinahe das ganze Abendland durchkreisten sie deshalb. Kein Meer dächte den vom heiligen Geiste Erfüllten zu weit und zu stürmisch, zu wüste kein Gebiet und kein Landstrich zu ferne; die Einen zogen in's nahe Brittenland, um die unter beidnischen Einwanderern zusammengebrochenen Kirchen wieder aufzurichten, Andere schifften an die gallischen Küsten, verfolgten den Lauf der breiten Ströme, besuchten die Höfe der Fürsten wie die Hütten der Verlassenen, bauten Kirchen und Klöster in den wüsten Stätten; das heutige Belgierland, die Gebiete der Friesen, die sagenumklungenen Reiche des Nordens und die Inseln der nordischen Gewässer wurden von denselben in heiliger Absicht besucht. Die deutschen Völkerstämme verdanken diesen Missionären das höchste Gut, den Glauben, und selbst Italien, die Pflanzschule der Glaubensboten, wußte viel von den irischen Gästen zu erzählen.

Das schöne Schwabenland beglückten dazumal drei große Männer aus der geheimnißvollen, von Gott so hochbegnadigten Insel: St. Fridolin, St. Kolumban und St. Gall. Von St. Fridolin will ich Euch Einiges erzählen.

Fridolin stammte aus vornehmerm, ja königlichem Geschlechte, das in den südlichen Gegenden von Irland reiche Güter besaß. Seine Eltern schickten ihn früh in eine der zahlreichen Klosterschulen des Landes. Der Knabe machte rasche Fortschritte. Die göttliche Weisheit liebte er über Alles; sie machte er zu seinem Eigenthum, so weit es nur immer möglich schien. Zum Jüngling aufgeblüht, wehte der heilige Geist ihn wundervoll an und er entschloß sich, sein ganzes Leben, seine Talente, sein Wissen, sein Vermögen, Alles ungetheilt dem Herrn, der es ihm ja doch zuerst geschenkt, zurückzugeben. Arm wünschte Fridolin zu werden, um seine Brüder geistig reich zu machen; allen Dienstleistungen entsagte er, um mit hoher Begeisterung selbst Allen zu dienen. Dem Ewigen gefiel solch Opfer, und der Segen des Himmels waltete über dem Geweihten. Fridolin zog sofort als Prediger des göttlichen Wortes in die Städte und Dörfer seines Landes; er sprach wie Einer, der Kraft hat; gewaltig floss seine Rede; die Sünder schreckte er auf, und denen, welche zerknirscht zu ihm kamen, goß er lindernden Balsam in die verwundete Seele. Das Volk schaute zu Fridolin voll Bewunderung auf; Hoch und nieder, Alt und Jung ehrten ihn als Einen, den Gott zum Heile gesendet.

Plötzlich gewahrt Fridolin, daß, während er Andern das Heil verkündete, in seinem eignen Innern der Drache des Hochmuths Einzug gehalten habe, um vom Centrum des Herzens aus lauernd, ihn bei bester Gelegenheit vor Gott zu Grunde zu richten. Sein Herz blieb nicht kalt bei so viel Bewunderung; die angethane Ehre kitzelte ihn und der Glanz des Ruhmes begann sein Auge zu blenden. Fridolin sah sich auf dem Punkte, wo die Eitelkeit das Mark am inneren Werthe jeder Großthat zernagt.

Die Gnade des Herrn, die Keinen verläßt, ergriff Fridolin als rettenden Anker. Er machte sogleich Ernst, erschlug den Drachen des Hochmuths im eignen Herzen. Um vor aller Versuchung gesichert zu stehen, floh er schein und schnell die Stätte, wo ihm Ruhm erwachsen war, ließ Freunde und Bekannte und Vaterland zurück, vertraute sich auf schwachem Rachen der stürmischen See und landete im Nordstrand von Gallien, dem heutigen Frankreich.

St. Fridolin zog im Lande Gallia, das Wort des Herrn verkündend und seine Thaten preisend, auf und nieder. Er kam auch nach Poitiers, es war zu Anfang des sechsten Jahrhunderts, Chlodwig führte eben das Scepter im Frankenreich.